

Weihnachtsbrief 2019

ICH STEHE VOR DER TÜR UND KLOPFE AN OFFB 3,20

EINE WEITE UND FREMDE WELT. Die "Fremdartigkeit".

Richten wir unseren Blick auf den Fremden, diesen Menschen, der nicht gut in eine Gesellschaft passt und eine erbitterte Gewalt gegen sich provoziert. Normalerweise ist er unsichtbar und unangenehm, einer, den man nicht anschauen möchte, oder der so unangenehm ist, dass wir ihn nicht einmal sehen möchten. Er sprengt den Rahmen unserer Gewohnheiten, unserer Kontexte, unserer Gedanken, unserer organisierten Existenz und bringt Neuheiten, die unsere Sicherheiten zunichtemachen, althergebrachte Gewissheiten, längst eingeseessene Bequemlichkeiten. Den Fremden weist man also ab, man macht ihm keinen Platz, man wirft ihn hinaus. Er ist es jedoch, mit dem ich in den Kampf der Andersartigkeit trete, der mich segnet und mich gleichzeitig bricht, mich verletzt, aber mich auch zum Sein bringt. Der Fremde ist es, den meine Existenz braucht, denn, wenn dem nicht so wäre, würde sich das Leben auf Gleichartige, Ähnliche, Identische beschränken, Spiegel meiner selbst. Blutlos, kampflös.

Unsere Welt ist "weit und fremd", in ihr existieren viele feindliche und verheerende Distanzen, und oft ist sie eine fremde, befremdliche und bedrohende Welt. Wieviel Gewalt und Aggressivität gibt es in jeder Distanz! Wieviel ummauerte, verteidigte, bewaffnete Distanz gibt es in jeder Feindschaft! Wie fremd werden wir einander! Diese Fremdheit hat uns die Kriegsführung gelehrt (Jes 2, 4) und uns schmerzlich immer mehr voneinander entfernt.

DIE "FREMDHEIT" UND "FREMDARTIGKEIT" DES GOTTESSOHNES.

Diese Fremdheit hat Jesus, der Herr, auf sich genommen, er, der sich zu uns herabgeneigt hat, auch wenn wir nie verstehen werden, woher er kam und wohin er ging, er, der uns mit seinen Worten und Gesten mitriss und provozierte, der sich dem Armen, dem Waisen und der Witwe näherte, dem Sünder, dem Feind, denen, die alle anderen abwiesen, den Fremden; der uns das Wesen des Vaters offenbarte: ein immer überraschender Gott, der den bevorzugte, der ihm am Fremdesten war: den Menschen! Der ein Volk erwählte, das immer in der Fremde lebte, pilgernd, auf der Suche nach Heimatland! Der sich vor die Tür des Menschen stellt, um von ihm als Fremder in einem fremden Land aufgenommen zu werden! ... Wie Jesus es immer war, der umherziehende Jude, am Rande stehend, der von den Seinen weder verstanden noch aufgenommen wurde, bis hin zu seinem Tod außerhalb der Stadtmauern.

DAS SYMBOL DER AUFNAHME: DIE MARIANISCHE MUTTERSCHAFT.

Weil er das Schicksal des Fremden und des heimatlosen Ausländers wählte, wurde er Gast in dieser ungastlichen Welt. "Ich stehe vor der Tür und klopfe an" (Offb 3, 20). Er musste beherbergt, aufgenommen werden wie einer von uns, denn wir alle sind beherbergte Wesen, immer Gäste, aufgenommen im Mutterschoß, eingenistet, denn dieser Weg hat es möglich gemacht zu sein und zu leben, und ohne dieses Nest, diesen Schoß, diese Gebärmutter wären wir in der sandigen Existenzwüste gestorben; und ohne das Ja einer Mutter, die einwilligt, eine solche zu sein, ein Leben in sich aufzunehmen, ein menschliches Geschöpf zu beherbergen, ein schwaches und bedürftiges Baby, wäre die kleine befruchtete Zelle in ihr gänzlich gescheitert.

Dass der Tod wirklich nicht das letzte Wort hat (und auch nicht das vorletzte), liegt daran, dass das erste und das letzte Wort das Leben ist, die GEBURT. Gott hat die menschliche Existenz angenommen, indem er sich in ihr beherbergte, ER WURDE GEBOREN! Er ließ sich aufnehmen, hat alles von einer Frau empfangen.

Maria ist das erste Haus, das Gott als Gast empfing. Und, aus ihr geboren, wollte er uns darlegen, was der Mensch ist: das lebendige Wesen, von einer Frau geboren, die uns zugeneigte Mutter, die zum Empfangsgefäß wurde, um das Leben, unser Leben zu ermöglichen, die unsere extreme Verletzlichkeit umarmte und aufnahm, die uns kennzeichnende

absolute Schwachheit. Das Menschliche wurde möglich, weil es eine Mutter gab, eine Gebärmutter, eine Herberge aus Fleisch und Blut, ein weiblicher Körper, eine Krippe aus warmer Beschaffenheit.

Und weil das Menschliche in der Beherbergung in einem Mutterschoß seinen Anfang nimmt, wurde der Gottessohn der Sohn einer Mutter, die ihn empfing, die ihn schwanger in ihrem Schoß trug, ihn gebar, ihn stillte, ihn umarmte, ihn umsorgte ... ihn aufnahm.

Er kam aus einem fernen Land, um uns zu besuchen, die wir in einem fernen und fremden Land wohnen, und die wir Fremde sein werden, wo auch immer wir uns befinden; er zeigte den Weg der menschlichen Gastfreundschaft auf, die jede Feindschaft in Aufnahme wandeln konnte (Jes 41, 12).

Es genügte, den Blick auf die Geburt zu lenken, auf den Lebensbeginn. Das Symbol der Mutter mit dem Kind, das von Gott verheißene Zeichen (Jes 7, 14), und empfangen von denen, die es suchten (Mt 2, 9 - 11), wird es Weisung sein, wie wir miteinander in dieser Welt leben sollen, wie diese gewaltsame und feindliche Welt verwandeln... Wenn wir auf die Mutter mit dem Kind schauen, verstehen wir, dass der Größere den Kleineren aufnehmen muss, der Starke den Schwachen, der, der alleine zurechtkommt, den, der nicht alleine zurechtkommt, der, der hat, den, der nicht hat, derjenige, der weiter oben ist, sich zu dem herabneigen, der weiter unten ist. Der ein Haus hat, öffne es und nehme den auf, der keines hat (Mt 25, 31-46).

Mutter und Sohn werden somit der Ort der theologischen Erkenntnis, an dem wir die Liebe Gottes zu den Menschen kennen lernen können, eine Liebe, die sich gibt, sich schenkt, sich als Aufnahme darstellt, zum Wohle des anderen, ohne irgendein Eigeninteresse, wo der Ältere sich des Jüngeren annimmt, der sich ihm zuwendet und so wachsen kann.

Betrachten wir die Geburt, Jesus in den Armen Marias. Lasst uns wie Maria, die Mutter, das Haus aufgewärmt haben, die Tür offen, den Tisch gedeckt, um jenen Fremden und fremdländischen Gott aufzunehmen, der draußen ist und anklopft. "Ich stehe vor der Tür und klopfe an" (Offb 3, 20). Ihr Ja beherbergt Gott, den Gast, in seinem eigenen Haus.

In unserer heutigen Welt ist es notwendiger denn je, das Licht unseres Hauses anzumachen, die Türen zu öffnen, das Feuer anzuzünden, den Tisch zu decken und zu warten, bis Er kommt, oder ein anderer in seinem Namen.

Heute müssen wir die Aufnahme des Anderen, des Fremden, des Armen, der Witwe, des Sünders, des Feindes... zum Weg machen, um jegliche Feindseligkeit in Gastfreundschaft zu wandeln, jegliche Feindschaft in Brüderlichkeit, jegliche Distanz in Nähe.

Wir können nicht zulassen, dass der Fremde keinen Platz findet, weder in unserem Herzen, noch in unserer Gesellschaft, noch in unseren Gemeinschaften oder Familien, Pfarreien oder Dörfern, kein Land, in dem Milch und Honig fließen, für seine Bedürftigkeit, und dass er in einem Meer sterben muss, ohne ein Ufer zu erreichen, oder alle Türen verschlossen vorfindet oder aus unseren Sicherheitszonen vertrieben wird... Wir könnten mit dem Nächststehenden beginnen, denn hinter ihm wartet eine Welt auf uns, die uns bittet, ihr die Tür zu öffnen.

Wenn wir nicht beginnen, den anderen aufzunehmen, uns an- und aufzunehmen in unserer Fremdartigkeit und Eigenartigkeit, wie können wir dann eines Tages in Einheit leben? Und dies ist das Ziel: DER EINHEIT MIT DEM ANDEREN ENTGEGEN. Eines Tages wird Er, Jesus, der Herr, der heute anklopft, damit wir ihm öffnen, der im Begriff steht, von Maria geboren zu werden, uns zu seiner Rechten setzen, an einem Tisch mit einem gebrochenen Brot, riesengroß, für alle, und an dem wir unseren Feinden gegenüber sitzen werden, den von ihm geliebten Fremden, die, denen wir uns nie genähert haben und denen wir nie die Türen öffneten, denen wir nur widerwillig geholfen haben, und er wird sich zu uns herabneigen, uns die Füße waschen; und dann werden uns die Augen aufgehen und wir werden verstehen, womit wir beginnen müssen, um eins in Ihm und mit Ihm zu werden, und Er eins mit uns.

Er steht draußen und klopft an die Tür. Öffnen wir und Er wird geboren! Frohe Weihnachten der Aufnahme.

M. Prado

Föderation der Bekehrung des Hl. Augustinus, OSA